

heute von den angenommenen zwei Millionen „Carpatho-Rusyns“ lediglich etwa 56 000 als solche bezeichnen würden. Er führt dies darauf zurück, dass das Gebiet der „Carpathian Rus“ unter vier Ländern aufgeteilt sei und sich die lokale Bevölkerung heute zu anderen Nationalitäten bekennen würde, während deren „parents and grandparents may have identified as Carpatho-Rusyns“ (S. 407). Diese – man muss sagen: steile – These wird nicht belegt, sondern es wird lediglich auf die ohnehin fragwürdige Aussagekraft von Volkszählungen verwiesen. Die Möglichkeit, dass die besagte Bevölkerung sich nicht nach nationalen, sondern etwa nach regionalen oder konfessionellen Identitätsangeboten definiert haben könnte, wird nicht in Betracht gezogen. M. hebt hingegen hervor, dass das „national revival“ nach 1989 durch neue Technologien, wie „telephone, e-mail and computer disks“, ebenso unterstützt worden sei wie durch die höhere Bildung der „Carpatho-Rusyn national activists“ sowie die weitgehend offenen Grenzen des Eisernen Vorhangs und des Schengen-Raums. Ohnehin würden die Carpatho-Rusyns heute *de facto* „only in two countries“ leben: in der Europäischen Union, die M. hier aus transatlantischer Perspektive als ein USA-gleiches „country“ zu interpretieren scheint, und der Ukraine. Jedenfalls hätten die „Carpatho-Rusyns“ im Zuge der internationalen Vernetzung den „provincial-minded mode“ der vergangenen beiden Jahrhunderte überwunden (S. 409).

Zu den durchaus selbstbewusst und zugespitzt formulierten Thesen M.s wurde bereits viel geschrieben, und das vorliegende Werk bündelt in umfangreicher und trotzdem flüssig geschriebener Weise die kontroversen Ansätze der forcierten Nationsbildung der „Carpatho-Rusyns“. Wer dieses Buch daher in die Hand nimmt, muss sich darüber im Klaren sein: Wo Magocsi draufsteht, ist auch Magocsi drin. Als „Fundgrube“ für weitere Studien sei dieses „Textbook“ schon aufgrund des abschließenden vierzseitigen Forschungsüberblicks empfohlen. Bildmaterial und ein Register beschließen das Werk.

Marburg

Sebastian Paul

Poland and Polin. New Interpretations in Polish-Jewish Studies. Hrsg. von Irena Grudzińska-Gross und Iwa Nawrocki. Peter Lang Edition. Frankfurt am Main 2016. 229 S., Ill. ISBN 978-3-631-66666-1. (€ 49,95.)

Die Beiträge sind aus einem Mitte April 2015 in Princeton abgehaltenen Polish-Jewish Studies Workshop hervorgegangen. Sie drehen sich um Vergangenheitspolitik in Polen wie auch um die Notwendigkeit, in Forschung und pädagogischer Vermittlung polnisch-jüdischer Themen das bekannte Terrain von national und ethnisch unterlegten Geschichtserzählungen hinter sich zu lassen. Aktueller Anlass für Anwendung und Einforderung dieser „anti-nationalistischen“ (S. 197) Neuansätze waren die starken Impulse, die von POLIN, dem 2014 eröffneten Warschauer Museum für die Geschichte der polnischen Juden, ausgingen, das sich auch mit dem programmatischen Beinamen „Museum of Life“ schmückt.

Geneviève Zubrzycki berichtet zunächst über den Verlauf der Konferenz, ehe Jan Grabowski den ersten Themenblock „Politics of History“ eröffnet und den national-sozialistischen Mord an den Juden auch als „polnisches Problem“ begreift (S. 17). Jan Tomasz Gross betrachtet in Form einer rhetorischen Frage „Jews as a Polish Problem; and Why Not – as a Part of Polish History?“. Einen kritischen Blick auf die gegenwärtige Vergangenheitsaußenpolitik in Polen wirft sodann Irena Grudzińska-Gross unter der Überschrift „Polishness in Practice“.

Der zweite Themenblock „Reading the Museum“ bietet mehrere Reflexionen über das, was die Ausstellung aussagen möchte – und das, was sie unberührt lässt. Joanna Tokarska-Bakir spart nicht mit Kritik an der Botschaft, die durch POLIN dem heutigen polnischen Betrachter vermittelt wird. Darin komme der Gegensatz zwischen Polen und Juden zu kurz, während das Gemeinsame, beide Verbindende allzu viel Raum einnehme. Konrad Matyjaszek spricht in seinem Beitrag über die den Ort des Museums einst prägende Trümmerlandschaft des Warschauer Gettos von der gegenwärtigen „Polonisierung der

jüdischen Geschichte“ (S. 73 f.), die schon im Namen dieser neuen Einrichtung zum Ausdruck komme. Piotr Forecki und Anna Zawadzka verpacken ihre Einwände in Sarkasmus, indem sie feststellen, der Ausstellung gehe es um „the posthumous inclusion of Jews in an idyllic picture, painted by a Polish majority, where Poles and Jews lived together, an idyll that was interrupted by an alien force, to everyone's despair“ (S. 120). Im längsten Beitrag dieses Sammelbands wendet sich auch Elżbieta Janicka dagegen, bei der großen Geschichtserzählung über eintausend Jahre Beziehungen zwischen polnischer Mehrheit und jüdischer Minderheit allein von dem Mythos der Zuflucht auszugehen, die das hilfsbereite Polen den verfolgten und vertriebenen Juden gewährt habe; eine solche Darstellung komme einer „Entkontextualisierung“ gleich (S. 136).

Im abschließenden dritten Themenabschnitt „Problematising the Jewish Turn“ betrachtet Erica Lehrer die Entstehung des Warschauer Museums vor dem Hintergrund von Bemühungen in der westlichen Welt, an ein großes Publikum gerichtete „öffentliche Pädagogik“ mit der Idee eines transnationalen bzw. transkulturellen Museums zusammenzuführen. Deren Übertragung nach Polen stehe jedoch entgegen, dass das gegenwärtige Polen nicht für ein großes Museumsvorhaben bereit sei, das die eigenen Selbstgewissheiten und nationalen Mythen infrage stelle (S. 200). In einem zweiten Beitrag widmet sich Zubrzycki dem anhaltenden Interesse der Polen „in all things Jewish“ (S. 175). Angesichts der zunehmenden Re-Nationalisierung gewisser Bestandteile der kulturellen Selbstwahrnehmung in Polen ergibt sich für sie am Ende auch hier das Problem, „how can Jews and Jewishness be „normalized“?“ (S. 179).

Es ist das Verdienst dieses schmalen Sammelbands, dass er Wege aufzeigt, die zu einer solchen Normalisierung führen (sollen). Sie unterscheiden sich allerdings in vielem von dem, was die Museumsverantwortlichen als ihre Version festgelegt haben. Eingefordert wird demgegenüber ein selbstkritischer Umgang mit der polnischen Sicht der Nationalgeschichte und ein Konzept, das die Errungenschaften der Juden in Polen als etwas Eigenständiges würdigt, das jenseits des Beziehungszusammenhangs zwischen Mehrheit und Minderheit Bestand hat und haben wird – auch wenn dies aufseiten der polnischen Bevölkerung auch heute noch wenig wahrgenommen wird.

Dieses im engeren Sinn jüdische Geschichtserbe wäre allerdings in einem übernationalen Museum für die Geschichte der Juden in Ostmitteleuropa (und unter Ostmitteleuropäern) besser aufgehoben. Die Ausstellung über die einem polnischen Rahmen zugeordnete Geschichte der Juden aus polnischer Sicht wird solchen Anforderungen kaum gerecht, zumal sie im heutigen Polen nach allen Seiten politisch konsensfähig sein will.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Aleksander Brückner revisited. Debatten um Polen und Polentum in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Yvonne Kleinmann und Achim Rabus. (Polen: Kultur – Geschichte – Gesellschaft, Bd. 1.) Wallstein. Göttingen 2015. 235 S. ISBN 978-3-8353-1771-0. (€ 34,90.)

Dekonstruieren und doch erzählen. Polnische und andere Geschichten. Hrsg. von Jürgen Heyde, Karsten Holste, Dietlind Hüchtker, Yvonne Kleinmann und Katrin Steffen. (Polen: Kultur – Geschichte – Gesellschaft, Bd. 2.) Wallstein. Göttingen 2015. 360 S. ISBN 978-3-8353-1771-7. (€ 36,90.)

Das bei den Universitäten Halle und Jena angesiedelte Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien, benannt nach dem in Wien, Leipzig und dann lange in Berlin tätigen Slawisten (1856-1939), hat im Herbst 2013 seine Arbeit aufgenommen. Zwei Jahre später sind die beiden ersten Bände einer vom Institut herausgegebenen Buchreihe erschienen, die insbesondere erkunden soll, „was im einzelnen Fall polnische Gesellschaft und Kultur(en) ausmachte bzw. ausmacht“ (S. 7). Entsprechend umfassend präsentieren sich die beiden Publikationen hinsichtlich der behandelten Themen, wenn sie sich auch in ihrer methodischen Herangehensweise deutlich voneinander unterscheiden: Während *Aleksander*